SCHALOM

ZEITUNG DES JÜDISCHEN MUSEUMS WESTFALEN

MAI 2017
NR. 80

4
PORTRÄT VON JUDITH NEUWALD-TASBACH

6
JUDEN IN GIRONA

8
JUDEN IN OBERSCHLESIEN

10
AUF DEM WEG ZU EINER NEUEN DAUER-AUSSTELLUNG

18
»GERECHTE« IN WEST-FALEN

UND MEHR…

Ein Museum für alle: Dass das Jüdische Museum Westfalen für Menschen jeden Alters und Vorwissens etwas zu bieten hat, haben wir oft gesagt – das muss aber immer wieder neu erarbeitet werden. Ende 2016/Anfang 2017 haben wir die Zusammenarbeit mit Förderschulen intensiviert; hier ein Bild vom Besuch der Don Bosco-Schule in Lippstadt, mit der wir eine Bildungspartnerschaft und weitere Kooperationen beschlossen haben. Mehr auf Seite 11. (Foto: Anke Klapsing-Reich/Dorstener Zeitung)

מוזיאון יהודי וסטפליה
Jüdisches Museum Westfalen

Editorial

25 Jahre Jüdisches Museum Westfalen – ein Erfolg Vieler

Schon wieder ein Jubiläum! Und dann noch ein »silbernes«! Aber keine Sorge: wir werden uns nicht in Feierlichkeiten ergehen, sondern unsere Arbeit tun. Und mal ganz kurz erwähnen, dass es nicht selbstverständlich ist, dass eine bürgerschaftliche Initiative (die ja in Wirklichkeit schon 35 Jahre auf dem Buckel hat) so lange durchhält und solche Qualität liefert.

Und dann zum Wesentlichen: Wir arbeiten daran, das Museum in die Zukunft zu bringen (auch wenn wir weder über einen DeLorean DMC 12 noch einen »Fluxkompensator« verfügen). Zu diesem Ehrgeiz gehört die neue Dauerausstellung, an der wir schon seit mehr als einem Jahr arbeiten und die allmählich Gestalt annimmt in diesen Monaten. Sie wird noch einladender und gegenwartsbezogener sein als die bisherige und soll allen Generationen Wege zum Verstehen jüdischer Kultur bahnen. Die Museumspädagogik hat sich in den letzten drei Jahren ohnehin runderneuert und wird nicht stehenbleiben. Und dazu gehört der Versuch, unseren Trägerverein und die Gruppe der Aktiven immer wieder zu erneuern. Dazu brauchen wir übrigens (»In mein' Verein bin ich getreten, weil mich ein guter Freund darum gebeten.« – so Kurt Tucholsky) nicht zuletzt die Mithilfe aller Mitglieder, Besucherinnen, Freunde und Wegbegleiterinnen. Erzählen Sie weiter, was Sie bei uns überrascht, erfreut, irritiert hat – und dass man sich bei uns in wirklich allen Arbeitsbereichen freiwillig und gutdosiert engagieren kann. Dann kann das »Gemeinschaftswerk« dieses Museums sich weiter entwickeln – sagen wir: bis 2032? (Und das jetzt verschobene Fest wird nachgeholt – versprochen!)

Norbert Reichling

Das Jüdische Museum Westfalen wird getragen vom Verein für jüdische Geschichte und Religion. Unsere Arbeit wird kontinuierlich unterstützt vom Land Nordrhein-Westfalen, dem Kreis Recklinghausen, der Stadt Dorsten, der Stiftung Jüdisches Museum Westfalen, der Sparkasse Vest Recklinghausen und dem »Förderkreis JMW«. Das Erscheinen dieser Museumszeitung wird ermöglicht durch Emschergenossenschaft | Lippeverband. DANKE!

Nachrichten aus der Geschichtskultur

Großes Interesse an den NRW-Gedenkstätten

Das Interesse an der Arbeit der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte in Nordrhein-Westfalen ist so groß wie nie zuvor! 2016 haben rund 330.000 Personen diese Orte besucht. Diese Zahl erhob der Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte in NRW (dem auch das Jüdische Museum Westfalen angehört) unter seinen 26 Mitglieds-Einrichtungen. Rund die Hälfte der Besucher kam in Gruppen und nutzte die unterschiedlichen Vermittlungsangebote. Die insgesamt 4.600 Führungen und Seminare sind ebenfalls ein Beleg für Wichtigkeit der angebotenen Themen. Vor allem Seminare, die sich an Schülerinnen und Schüler richten, erfreuen sich großer Nachfrage und tragen dazu bei, dass rund ein Viertel der Besucher Jugendliche sind. Auch die rund 840 Veranstaltungen (Vorträge, Lesungen, Konzerte, Fortbildungen etc.) stießen auf reges Interesse und zogen rund 40.000 Personen an. Zunehmend gefragt sind auch die Sammlungsbestände der Gedenkstätten – das belegen über 2.700 Rechercheanfragen.

25 Jahre Villa Merländer

Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Krefeld in der »Villa Merländer« beging im März sein 25jähriges Jubiläum. Nach einer mehrjährigen Debatte 1992 eröffnet, wurde das Haus eines jüdischen Kaufmanns mit 1989 wiederentdeckten

Bildern von Heinrich Campendonk zu einem lebendigen Gedenkort, unterstützt von einem überaus aktiven Förderverein. Bildungsarbeit, Forschung, Publikationen, grenzüberschreitende Kooperationen sind hier – trotz eines zeitweise arg reduzierten Engagements der Stadt und eines winzigen hauptberuflichen Teams –so selbstverständlich wie in größeren Gedenkstätten. Wir gratulieren!

Otto-Pankok-Haus

Das Otto-Pankok-Museum »Haus Esselt« in Hünxe wird modernisiert und kann neuerdings auf dauerhafte öffentliche Unterstützung rechnen: Das Haus war Alterswohnsitz des Künstlers Otto Pankok und seiner Frau Hulda. Tochter Eva Pankok lebte hier bis zu ihrem Tod 2016. Nun ist Haus Esselt Sitz der Otto Pankok Stiftung und nimmt im Zukunftskonzept zur Erhaltung und Sicherung des Ensembles aus Museum und Wohnhaus eine zentrale Rolle ein. Mit Hilfe von Bundes-, Landes- und Stiftungsmitteln wird das Gebäude denkmalgerecht renoviert, ein neues Ausstellungskonzept ist in Arbeit, und das Kulturministerium Nordrhein-Westfalen hat Anfang 2017 erklärt: Ab 2017 erhält das Otto Pankok-Museum einen Zuschuss für die jährlichen Betriebskosten in Höhe von 70.000 Euro.

Aus den Jüdischen Gemeinden

Bielefeld

Am 29. Januar 2017 fanden in der Bielefelder jüdischen Gemeinde Wahlen zur Gemeindevertretung statt. Wahlberechtigt waren 208 Gemeindemitglieder. Abgegeben wurden 84 Stimmen, das ist eine Wahlbeteiligung von 40,38%.

Das Ergebnis der Wahl lautete: Irith Michelsohn – 75 Stimmen, Ewgenji Kirschner – 60 Stimmen, Yevgeniy Kreiner – 58 Stimmen, Dr. Emilia Tschichowa – 45 Stiommen, Elina Rosentuler – 42 Stimmen. Die neugewählte Gemeindevertretung wählte Frau Irith Michelsohn als Vorsitzende und Ewgenji Kirschner zum stellvertretenden Vorsitzenden. (nr)

Dortmund

Zum 22. Mal findet im September 2017 in Dortmund ein Interreligiöses Gebet für Frieden und Versöhnung statt, das gemeinsam von Juden, Christen, Muslimen und der Bahá'í-Gemeinde vorbereitet und veranstaltet wird. Da es erst im Laufe des Jahres geplant wird, stehen Thema, genauer Termin und Ort zur Zeit noch nicht fest. (nr)

Gelsenkirchen

Für alle Dabeigewesenen war es ein bewegendes und unvergessliches Ereignis, als am 1. Februar 2007 die Torarollen vom Betsaal in der Von-der-Recke-Straße quer durch die Gelsenkirchener Innenstadt zur neuen Synagoge an der Georgstraße getragen wurden. Seitdem ist das ansprechende und architektonisch eindrucksvolle Gebäude zu einem festen Bestandteil im Gelsenkirchener Stadtbild geworden. Viele Tausend Besucher haben in den zurückliegenden zehn Jahren die Synagoge besucht und damit ihr Interesse am Judentum und an der jüdischen Gemeinde bekundet.

Voller Stolz über zehn erfolgreiche Jahre begrüßte die Gemeindevorsitzende Judith Neuwald-Tasbach die zahlreich erschienenen Gäste zum großen Festakt. Zu den Ehrengästen zählte auch Dr. Josef Schuster, der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. Im Anschluss an die Grußworte des Oberbürgermeisters Frank Baranowski und der Vorsitzenden des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden Westfalen-Lippe, Hanna Sperling, gab es noch drei »rabbinische Betrachtungen« von ernst bis heiter. Neben Rabbiner Avichai Apel, dem Vorsitzenden der Orthoxen Rabbinerkonferenz Deutschland und dem Gemeinderabbiner Chaim Kornblum verstand es Julian-Chaim Soussan, seine allgemeinen Betrachtungen zum Jubiläum und zur Bedeutung einer Synagoge in der heutigen Zeit mit humorvollen

Rabbiner Julian Chaim Soussan bei seiner Festrede

Bemerkungen zu einem kurzweiligen Vortrag anzureichern. Rabbiner Soussan hatte auch vor zehn Jahren die Einweihungsfeierlichkeiten geleitet und den Umzug der Torarollen angeführt.

Nicht vergessen werden dürfen die musikalischen Beiträge dieses Abends, die von Kindern und Jugendlichen resp. jungen Erwachsenen der Gemeinde mit beeindruckender Selbstsicherheit vorgetragen wurden. Der Abend klang aus mit Gesprächen und kleinen von einigen Gemeindemitgliedern zubereiteten Köstlichkeiten. (tr)

Münster

Auf Einladung, Anregung und Initiative des DITIB-Generalsekretärs, Dr. Bekir Alboğa, waren erstmals in der Geschichte der Jüdischen Gemeinde Münster muslimische Studierende an der West-fälischen Wilhelms-Universität Münster in der Synagoge Münster zu Besuch. Der Besuch wurde von Dr. Alboğa, der seit drei Jahren eine Lehrveranstaltung am Zentrum für Islamische Theologie (ZIT) anbietet, und vom Geschäftsführenden Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Münster, Sharon Fehr, gemeinsam organisiert. Die Studentinnen und Studenten besuchten die Synagoge, um sich das jüdische Gemeindeleben vor Ort erklären zu lassen und Judentum in Theorie und Praxis kennenzulernen. Alboğa erklärte anschließend: »Zusammen mit Herrn Fehr werden wir nun den Kontakt zwischen der DITIB-Moscheegemeinde und der orthodoxen jüdischen Gemeinde in Münster herstellen, damit jüdisch-muslimischer Dialog auch auf Gemeindeebene stattfindet.« (nr)

Unna

An die Tradition des liberalen Judentums will die Gemeinde »HaKochaw« in Unna nun auch in musikalischer Hinsicht anknüpfen: Die um 1900 selbstverständlich gewordene Orgelbegleitung des Gottesdienstes – z.B. im Werk von Louis Lewandowski verkörpert, doch heute eine seltene Erscheinung – soll in der Synagoge in Unna wieder aufgenommen werden. Beim Schabbat-Gottesdienst am 21. Januar 2017 wurde die schon länger vorhandene Orgel (in einer umgenutzten ehemaligen evangelischen Kirche) zum ersten Mal eingesetzt. (nr)

Portrait

Judith Neuwald-Tasbach: »Deutschland ist meine Heimat«

Die Gemeindevorsitzende der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen setzt Zeichen für Transparenz, Toleranz und Solidarität in einer unsicheren Zeit.

Heimat ist etwas, wozu man sich bekennen kann. Judith Neuwald-Tasbach, die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen, bekennt sich offen zu ihrer Heimat Deutschland. Ganz unverblümt und vor allem in schweren Zeiten, in denen demokratisch-freiheitliche Werte aus den Fugen zu geraten scheinen. Damit setzt sie die Arbeit fort, die ihr Vater Kurt Neuwald (1906-2001) nach dem Krieg begonnen hatte, und ruft dazu auf, mit offenen Augen auf unsere Gesellschaft zu sehen, über Unrecht nicht zu schweigen und an Integration mitzuwirken.

Wer sie trifft, merkt schnell, dass man sich ihrer positiven Ausstrahlung und Tatkraft unmöglich entziehen kann: Authentisch, herzlich-engagiert und voller Energie, ist sie der Ort, an dem alle Belange, Sorgen, Freuden und Nöte zusammenlaufen, der Dreh- und Angelpunkt für die Menschen ihrer Gemeinde. Seit zehn Jahren ist sie das Herz der 350 Mitglieder zählenden jüdischen Gemeinde mitten im Ruhrgebiet und bringt den Menschen den jüdischen Glauben im interkulturellen Dialog ambitioniert näher. Mit der Eröffnung der Neuen Synagoge im Februar 2007 wählte die Gemeinde im selben Jahr eine außergewöhnliche Frau zur Vorsitzenden, die mit viel Enthusiasmus jüdisches Selbstverständnis repräsentiert und als »Mädchen für alles« eine verbindende und vermittelnde Funktion in der Gemeinde und darüber hinaus einnimmt. Sie holt die Menschen dort ab, wo sie sind, und bietet jenen eine Heimat, die nach der Wende als sogenannte Kontingentflüchtlinge in das wiedervereinte Deutschland kamen, weil sie in ihren ehemaligen sowjetischen Heimatstaaten ihren Glauben lange Zeit aufgrund staatlicher Repressionen nicht frei leben oder gar kennenlernen durften.

Dabei folgt die 57-jährige der Tradition ihres Vaters Kurt Neuwald, der nach dem Krieg zu einem Pionier des Wiederaufbaus jüdischen Lebens in der jungen Bundesrepublik wurde. Er saß nie »auf gepackten Koffern«, sondern plädierte für einen Verbleib der Juden in Deutschland und förderte maßgebend die Aussöhnung zwischen jüdischer und nicht-jüdischer Bevölkerung. Diese weltoffene Haltung wurde Judith Neuwald-Tasbach in ihrer Kindheit mit auf den Weg gegeben. Sie wuchs nicht in Angst und Misstrauen gegenüber einer christlichen Umwelt auf, sondern besuchte neben dem Religionsunterricht im alten jüdischen Gemeindezentrum in der Von-der-Recke-Straße auch einen katholischen Kindergarten und eine evangelische Grundschule. So wurde sie durch ihre christliche Umwelt sozialisiert und im Geiste einer friedlichen deutsch-jüdischen Koexistenz in der jungen Bundesrepublik erzogen.

Die Geschichte ihrer Familie ist insofern nicht nur Leidensgeschichte, sondern in erster Linie eine Geschichte der Hoffnung: Ihr Vater, ein Überlebender der Schoah, kehrte als einer von wenigen Gelsenkirchener Juden im April 1945 zurück in seine Heimatstadt, wo er seine zweite Frau Cornelia Basch, Judith Neuwald-Tasbachs Mutter, kennenlernte. Cornelia Basch, eine rumänisch-ungarische Jüdin, war als Zwangsarbeiterin im KZ-Außenlager Buchenwald der Gelsenberg Benzin AG beim Hydrierwerk in Gelsenkirchen-Horst inhaftiert, und über-

Fortsetzung auf Seite 5...

Judith Neuwald-Tasbach mit Josef Schuster vom Zentralrat der Juden und dem Gelsenkirchener Oberbürgermeister Frank Baranowski

Brückenschlag 3.0

Eine Veranstaltungsreihe über das Zusammenleben

Die Initiative »Brückenschlag« in Dorsten geht weiter: Nach zwei interkulturell-interreligiösen Veranstaltungsreihen 2015 und 2016 wird es auch im Herbst 2017 wieder eine Serie von Diskussionsveranstaltungen, kulturellen Ereignisse und Begegnungen geben, die ungeachtet aller Herausforderungen den Willen zum Zusammenleben unterstreichen. Erneut haben sich Menschen aus Kirchen, Vereinen, Unternehmen und engagierte Einzelne zusammengefunden, um ein Programm für zwei Novemberwochen zu erstellen

Der Absichtserklärung vom letzten Jahr braucht nicht verändert zu werden: »Wir leben in einer Gesellschaft religiöser Vielfalt. Von vielen Menschen wird das als Bereicherung und Zugewinn an Freiheit gesehen, von anderen jedoch als Verunsicherung und Gefahr für eigene Werte.

Die Pluralität unserer Gesellschaft ist kein umkehrbares Phänomen. Sie fordert heraus sie zu gestalten. Abschottung im Kopf und Distanz im Herzen helfen dabei nicht weiter. Unser Programm wendet sich an alle, die bereit sind zu differenzieren und für Zwischentöne offen sind. Dabei geht es nicht um Schönfärberei und Bagatellisierung bestehender Probleme, sondern um angemessene Präzision in Beschreibung und Analyse.«

Bitte achten Sie auf die Faltblätter, die nach den Sommerferien erscheinen werden, auf das Museumsprogramm (denn auch wir beteiligen uns erneut) und auf die Internetseite *www.brueckenschlag-dorsten.de*.

Judith Neuwald-Tasbach: »Deutschland ist meine Heimat«

Fortsetzung von Seite 4…

lebte das Kriegsende dank des Einsatzes von Dr. Rudolf Bertram, einem Arzt des St.-Josefs-Hospitals (siehe auch Seite XX). Bertram versteckte sie und weitere sechzehn Zwangsarbeiterinnen vor der Gestapo und rettete dadurch ihr Leben. Trotz des erlittenen Leids wagten ihre Eltern einen Neuanfang in Deutschland. Aus diesem Mut weiterzumachen erwuchs die jüdische Nachkriegsgemeinde.

Tatkraft und Mut des Vaters haben sich auf Judith Neuwald-Tasbach vererbt. »Ich möchte, dass Du etwas im jüdischen Bereich machst«, wünschte sich ihr Vater. Kurt Neuwald wäre stolz auf seine Tochter, denn vieles hat sie in ihrer Zeit als Gemeindevorsitzende bewirkt und ist damit aus dem Schatten ihres Vaters herausgetreten. Auch wenn sie von sich sagt, dass sie »die Fußspuren des Vaters gar nicht ausfüllen könne« – durch ihr Engagement setzt sie bleibende Akzente. Neben der Realisierung der neuen Synagoge und des Gemeindezentrums auf dem Grundstück der Vorkriegssynagoge kümmert sie sich um Erhalt der beiden jüdischen Friedhöfe, um die Pflege eines interkulturellen Beerdigungsfeldes und richtete ein Elternheim in der Gemeinde ein. Bei soviel Einsatz für die Gemeinde, wünschte sie sich manchmal, ihr Tag hätte mehr als 24 Stunden. Ein ganz besonderes Verdienst ist die religiöse und kulturelle Transparenz, die sie mit der gesellschaftlichen Öffnung der Gemeinde geschaffen hat. »Das Judentum aus der Anonymität und Diskretion hinaus in die Welt tragen«, das ist ihre Maxime. Dadurch gelingt es ihr, jüdische Geschichte und Religion in der Erfahrungswelt junger Menschen zu verorten und den Blick für aktuelle Diskurse zu schärfen. Dieser Tage wurde sie mit der Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet, die sie stellvertretend für die ganze Gemeinde von Regierungspräsident Reinhard Klenke in Münster in Empfang nahm.

Auch über die Herausforderungen der Zukunft jüdischen Lebens in Deutschland spricht sie ganz offen. Junge Menschen orientieren sich inzwischen in andere Städte, entwerfen eigene Lebenskonzepte fern der Heimatgemeinden. Deshalb ist es ihr ein besonderes Anliegen, den jungen Menschen der Gemeinde eine Perspektive zum Bleiben zu geben. Wenngleich der demographische Wandel die Gemeinde zukünftig verkleinern mag, ist sie überzeugt, dass solange die jüdische Tradition weitergelebt und an künftige Generationen weitergegeben wird, weiterhin jüdisches Gemeindeleben in Deutschland existieren wird. Mit einer Frau wie Judith Neuwald-Tasbach wird es das zweifellos, denn ihre Tür steht für alle Menschen jederzeit offen.

Sebastian Braun

Girona – die »Mutterstadt Israels«

Mittelalterliches Viertel zeugt vom jüdischen Leben im Call

Girona liegt im Hinterland der Costa Brava. Die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz zählt mit der mittelalterlichen Altstadt und der begehbaren Stadtmauer zu den reizvollsten Städten in Katalonien. Ihr Wahrzeichen sind die pittoresken farbigen Häuser am Riu Onyar, der das Zentrum durchfließt und die Altstadt Barri Vell von der Neustadt Mercadal trennt. Zu den angepriesenen Höhepunkten des sehenswerten Stadtkerns gehört es, die 90 Treppenstufen zur hochgelegenen Kathedrale Santa Maria mit dem »größten gotischen Gewölbe der Welt« zu erklimmen. Doch wenige Touristen wissen, dass nur einen Steinwurf davon entfernt, am Fuße der Kathedrale, das ehemalige jüdische Viertel – Call genannt – liegt, das zu den besterhaltenen seiner Art zählt.

»Tragen Sie flache, bequeme Schuhe. Flip Flops und High Heels sind auf dem unregelmäßigen Steinpflaster nicht zu empfehlen«, warnen Insidertipps im Reiseführer davor, das Call mit unpassendem Schuhwerk zu erkunden. Enge, verwinkelte Gassen, unzählige Treppenstufen auf und ab und malerische Häuschen kennzeichnen das mittelalterliche Quartier.

Die senkrechten Nischen an den Türpfosten, in denen gläubige Juden traditionell die Mesusa anbrachten, sind an manchen Hauseingängen noch zu entdecken; in Stein gemeißelte Spuren, die von dem einstigen jüdischen Leben in der »Mutterstadt Israels« zeugen, das bis zur Vertreibung der Juden aus Spanien im Jahr 1492 sechs Jahrhunderte lang einen wesentlichen Teil der Stadtgeschichte Gironas ausmachte.

In dem Haus Nr. 8 der Carrer de la Força – in dem Gebäude einer ehemaligen Synagoge – ist seit dem Jahr 2000 das jüdische Museum (Museu d'Història dels Jueus) eingerichtet, das die jüdische Geschichte in Girona und Katalonien anschaulich erzählt. Dort eröffnete schon 1997 das Studieninstitut Nachmanides (Institut d´Estudis Nahmanides), das eine Fachbibliothek unterhält und Forschungen zur jüdischen Geschichte Gironas betreibt. Beide Einrichtungen sind ein Resultat des Projektes, das die Stadtverwaltung 1987 zur Wiederentdeckung der jüdischen Stadtgeschichte gestartet hatte.

Das Studieninstitut ist nach dem berühmten jüdischen Gelehrten Moses ben Nachman benannt, auch als Nachmanides bekannt, der um 1194 in Girona das Licht der Welt erblickte. Nachmanides studierte jüdische Lehre, Medizin und Philosophie in Barcelona und wuchs

»Drei Synagogen, eine Mikwe, eine Schule, ein Backhaus, ein Schlachthaus…«

als angesehener Philosoph, Talmudist, Dichter und Arzt zu einem der bedeutendsten jüdischen Religionsgelehrten seiner Zeit heran. Seine anerkannte Kabbalah-Schule brachte Girona den Ruf einer Gelehrten-Stätte ein. Aufgrund seines Ansehens wurde er auch von König Jakob I. von Aragon als Ratgeber in jüdischen Angelegenheiten hinzugezogen. Bis zu seiner Auswanderung nach Eretz Israel entwickelte sich der Rabbiner zu einer der einflussreichsten geistlichen und politischen Persönlichkeiten des jüdischen Lebens in Katalonien. 1270 starb Moses ben Nachman in Palästina.

Das Zeichen mit hebräischen Buchstaben, das vor dem Tor am Museum ins Pflaster eingelassen ist, besagt, dass es sich hier nicht nur um eine Synagoge gehandelt hat, sondern um ein Haus, in dem man auch eine Übernachtungsmöglichkeit oder Hilfe in schwierigen Situationen erhalten konnte. Im Innern des kleinen Museums informiert die detailreiche Ausstellung über jüdischen Kultus und jüdische Religion im Allgemeinen, über jüdische Riten, Traditionen und Feste im Lebens- und Jahreslauf. Und es erzählt im speziellen die jüdische Geschichte Gironas:

In der Blütezeit lebten dort mehr als 700 Personen, ab 1160 in einem eigenen Viertel (Call) in der Altstadt. Im 15. Jahrhundert wurde es für sie zwingend, im Ghetto zu wohnen, das sich in der Carrer de la Força und den angrenzenden Gassen befand und sich bis zum Platz vor der Kathedrale Santa Maria erstreckte. Im Call gab es drei Synagogen, ein rituelles Bad (Mikwe), eine Talmud-Tora-Schule für die Kinder aus armen Familien, ein Krankenhaus, ein Backhaus,

ein Schlachthaus zum Schächten und eine Herberge für jüdische Besucher aus anderen Orten. Eine kleine Mikwe ist heute noch im Museum zu besichtigen. Der jüdische Friedhof der Gemeinde »Montjuic« lag außerhalb der Stadt.

Die gut strukturierte Organisation der Aljama – so wurden die einzelnen jüdischen Gemeinden in Spanien vor der Vertreibung genannt – regelte das Leben. Dank dieser Struktur konnte die jüdische Gemeinschaft gemäß ihren Gesetzen und Traditionen relativ unbehelligt und friedlich leben. Doch Im Zuge der Reconquista waren die Juden ab 1391 Verfolgungen ausgesetzt. Danach nahmen einige von ihnen den katholischen Glauben an oder zogen fort. Im Jahr 1492 wurden alle Juden aus dem Königreich Spanien vertrieben. Die meisten traten zum Christentum über, nur wenige verließen das Land.

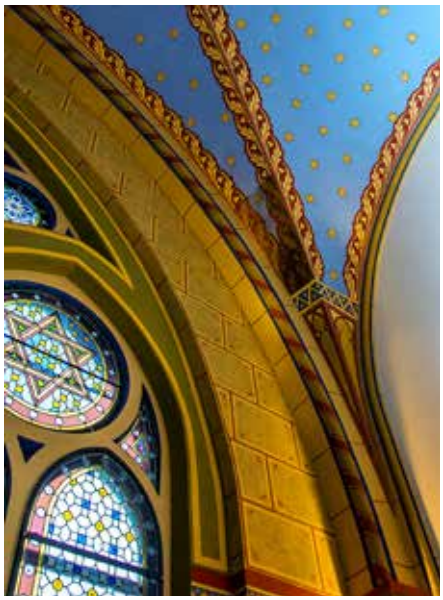
Damit war das Ende einer bedeutenden kulturellen Periode beschlossen, die von bereichernder Vielfalt und friedlicher Koexistenz geprägt war.

Anke Klapsing-Reich

Website: www.girona.cat/call

Juden in Oberschlesien

Digitales Projekt, reale Wirkung



Nichts geht über den Geruch alter Drucke, verstaubter Urkunden, altehrwürdiger Bibliotheken mit Regalen, die sich unter dem Gewicht der Folianten biegen. Durch nichts lässt sich das Ausfüllen der Leihzettel ersetzen oder das Warten auf neue geheimnisvolle Dokumente aus dem Archiv. Ob Historiker oder Laien – alle werden dem zustimmen. Aber die Zeit ist uns nicht wohl gesonnen, die Archive werden nicht jünger und sind immer seltener in ihrer althergebrachten Form zugänglich.

Das Haus der Erinnerung an Juden aus Oberschlesien, Museum in Gliwice (Polen) greift zusammen mit dem Goethe-Institut, der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit, dem Jüdischen Museum Westfalen sowie dem Schlesischen Museum zu Görlitz zu neuen Medien, besonders dem Internet, das zu einem Werkzeug wird, das eine grenzenlose virtuelle Reise durch unzählige Bibliotheken, Archive und Museen auf der ganzen Welt ermöglicht. In der modernen Welt erwarten wir schnellen Service und leichten Zugang zu Informationen. Um den Erwartungen der Spurensucher in den Wirrungen und Wendungen der Geschichte entgegenzukommen, beginnt das Museum in Gliwice zusammen mit Partnern mit dem Aufbau einer Bank des Wissens über die Geschichte der Juden in Oberschlesien – der »DigiBib-Digitale Bibliothek«.

Speziell für Spezialisten, Liebhaber und Amateure legt das Museum in Gliwice ein Fundament für die Erschließung des Wissens über die Juden, die deutschen Juden in Oberschlesien. In dieser so genannten Digitalen Bibliothek werden Archivfotografien, Urkunden, alte Landkarten gesammelt und unbekannte Texte aus fremden Sprachen ins Polnische, Deutsche und Englische übersetzt. Durch dieses Projekt versuchen wir, den weißen Fleck zu füllen, den für die meisten von uns unsere Unkenntnis über die Geschichte der Juden in Oberschlesien darstellt. Die Jugendlichen werden ebenfalls angesprochen, damit sie die schwierige, aber wichtige Geschichte der Juden kennenlernen. Im Rahmen dieses Projektes wird ein Lernmodul geschaffen, das die Jugendlichen selbst gestalten können, indem sie ihre eigenen fantastischen Ideen – Filme, Karten oder Lehrpfade – beisteuern.

Für Gruppen veranstalten wir Vorträge über die Geschichte, Kultur und Religion der Juden; sie erfahren sie unterschiedliche Formen der Kulturbilder in ihrer Region und außerhalb. Wir haben auch Ausflüge entlang der jüdischen Spüren in Oberschlesien geplant, um die Erinnerungsorte kennenzulernen und Wissen zu erweitern. In Zukunft möchten wir dieses Modul um weitere deutsche und polnische Bildungsträge erweitern, die die DigiBib mitgestalten möchten.

GESCHICHTE DER JÜDISCHEN FRIEDHOFSHALLE

Das Haus der Erinnerung an Juden befindet sich in einem Gebäude, das früher als eine Friedhofshalle neben dem neuen jüdischen Friedhof im Zeitraum 1902-1903 entstanden ist. Das Haus wurde von dem bekannten Wiener Architekten Max Fleischer entworfen und dies gemäß der religiösen Vorschriften für Orte, an denen man Verstorbene auf ihren letzten Weg vorbereitet. Bis zum Zweiten Weltkrieg hat sowohl der Friedhof als auch die Friedhofshalle ihre ursprüngliche Funktion erfüllt. Während des Krieges gab es im Gebäude einen Militärlagerraum, dadurch jedoch wurde das Haus nicht zerstört. Nach 1945 nutzte die jüdische Nachkriegsgemeinde, die in Gliwice aktiv war, den Friedhof und

Ein Museum als Plattform für den Dialog zwischen den Kulturen

die Friedhofshalle. Mit der Zeit wurde die Friedhofshalle immer weniger genutzt, schließlich verfiel das Gebäude zur Ruine. Im Jahr 2003 wurde das Gebäude auf die Denkmalliste eingetragen, und im Jahr 2007 hat es die jüdische Gemeinde der Stadt Gliwice übergeben. Der Präsident der Stadt Gliwice traf 2012 die Entscheidung, dass die jüdische Friedhofshalle restauriert wird und dort die neue Museumsabteilung als das Haus der Erinnerung an Juden aus Oberschlesien ihren Platz findet. Die Revitalisierung des historischen Gebäudes wurde ausschließlich aus dem Haushalt der Stadt Gliwice finanziert.

HEUTE UND ZUKUNFT

Mission der neuen Museumsabteilung in Gliwice ist die Erforschung und die Erinnerung der Geschichte der Juden aus dem historischen Gebiet Oberschlesiens vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Darüber hinaus ist das Haus eine Plattform für den Dialog zwischen verschiedenen Kulturen, Religionen und Nationen – durch Begegnungen und Debatten über die Geschichte und Beziehungen vieler gesellschaftlicher Gruppen, die damals dieses Gebiet bewohnt haben.

Autorin: Karolina Jakoweńko
Redaktion: Katarzyna Opielka

Das Haus der Erinnerung an Juden aus Oberschlesien

Museum in Gliwice

Montag – geschlossen
Dienstag – Freitag 10.00 – 16.00
Samstag 11.00 – 17.00
Sonntag 10.00 – 15.00

ul. Księcia Józefa Poniatowskiego 14
PL- 44-100 Gliwice
Tel. +48 605 362 594

dompamieci@muzeum.gliwice.pl

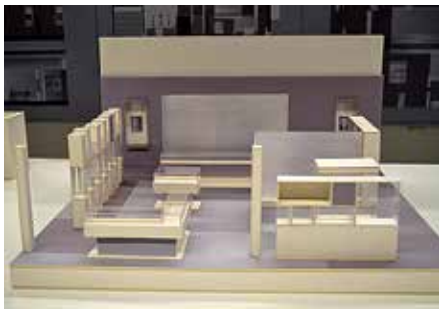
www.muzeum.gliwice.pl

www.facebook.com/dompamiecgliwice

Der Hauptorganisator des Museums in Gliwice ist die Stadt Gliwice.

Auf dem Weg zu einer neuen Dauerausstellung in Dorsten

Ein Arbeitsbericht



Seminararbeiten »Neue Dauerausstellung im Jüdischen Museum Westfalen«. Entwürfe von Studierenden der FH Dortmund, FB Architektur (Lehrstuhl Professor Jean Flammang), WS 2016/17. Fotos: Thomas Ridder

2018 soll, wie in der Schalom schon angekündigt, im Jüdischen Museum Westfalen eine erneuerte Dauerausstellung eröffnet werden. Die Recherchephase haben wir weitgehend abgeschlossen. Nun steht die Arbeit am Feinkonzept an, bevor es dann um die spannende Frage der Gestaltung geht.

Wir haben großen Wert darauf gelegt, unsere Besucher und Besucherinnen in den gesamten Konzeptionsprozess einzubeziehen – Schülerinnen und Studenten, Gruppen aus unterschiedlichen Städten und Zusammenhängen, die Dorstener Bürgerinnen und Bürger genauso wie den sporadischen Gast aus Dortmund oder Siegen, der auf seinem Weg durch die westfälische Museumslandschaft zufällig im JMW gelandet ist. Ein junger muslimischer Flüchtling hat uns darauf aufmerksam gemacht, dass die alte Dauerausstellung nichts von Jenseitsvorstellungen im Judentum erzählt. Andere Besucher haben sich gewünscht, dass wir Texte in Hebräisch nicht nur übersetzen, sondern uns auch ausführlicher mit der Schrift selbst beschäftigen sollten. »Mehr zum Anfassen« wird uns von fast allen Jugendgruppen mit auf den Planungsweg gegeben. Wie eine ganz neue Ausstellungsarchitektur aussehen könnte, wenn das Budget unbegrenzt wäre, das haben Architekturstudierende der FH Dortmund in Form von Seminararbeiten entwickelt. In der Fotoleiste zu diesem Artikel sind tolle Entwürfe zu sehen, die uns inspiriert haben, zwischendurch auch einmal utopisch zu denken. Studierende der TU Dortmund werden sich, ebenfalls in Form eines Seminars, mit der Planung von Angeboten für blinde und sehbehinderte Menschen im Museum beschäftigen.

Zum Teil werden wir bisherige Ausstellungskapitel anders strukturieren, ihre Inhalte vertiefen und sie zugleich interaktiver gestalten. Aber wir haben uns auch ganz neue thematische Bezüge vorgenommen. Zwei davon möchte ich kurz erläutern:

Ein neuer Schwerpunkt in der Ausstellung ist überschrieben mit dem Begriff »Vielfalt«: Wir wollen die unterschiedlichen Ausrichtungen jüdischer Gemeinden noch stärker herausarbeiten und genauso die Bedeutung von (Familien)-Traditionen im orthodoxen, liberalen und säkularen Judentum zeigen. Ländliches Westfalen und westfälisches Ruhrgebiet sind weitere Stichworte, die ganz unterschiedliche Strukturen jüdischer Gemeinden betreffen. Aber auch der Vielfalt der Generationen und sozialen Gruppen, der Geschlechter und Berufe wollen wir uns widmen.

Vielfalt in einer Gesellschaft entsteht auch durch Migration, und dem Thema Migration möchten wir einen eigenen Platz in der Dauerausstellung geben. Zu Migration und westfälisch-jüdischer Geschichte ist im JMW schon viel geforscht worden, was in diesem neuen Ausstellungskapitel gezeigt werden könnte. Wenn wir etwa auf das 19. Jahrhundert schauen, dann steht die Dorstener Familie Eisendrath exemplarisch für die Geschichte der Industrialisierung, für Auswanderung in die Neue Welt, den Neustart in Chicago, aber auch für die Verbundenheit der jungen amerikanischen Eisendrath family heute mit dem Herkunftsort der Ururgroßeltern

Ein zweiter neuer Schwerpunkt ist der Versuch, noch mehr heutige Lebensrealität in die Ausstellung hinein zu holen. Stärkere aktuelle Bezüge in der neuen Ausstellung wünschen sich nicht nur meine Kollegen und Kolleginnen, die das JMW in den museumspädagogischen Angeboten längst in die Gegenwart geführt haben. Mit Schulklassen und Jugendgruppen erarbeiten sie Strategien, um Rassismus und populistischen Argumentationen begegnen zu können. Unsere neue Dauerausstellung soll für die Bildungsarbeit des Museums erweiterte Grundlagen bieten. Und so hoffen wir, dass das Museum mit alten und neuen Texten, Objekten, Inszenierungen und Ideen ab 2018 in erneuerter Form dazu beitragen kann, aus der deutsch-jüdischen und westfälisch-jüdischen Geschichte zu lernen und sich für eine zukünftige Gesellschaft ohne Ausgrenzung und Diskriminierung einzusetzen.

Cordula Lissner

Übergabe der Förderzusage der NRW-Stiftung im März 2017

»Sonst spreche ich ja nicht so viel, aber die Geschichte von Joseph Dortort möchte ich an Weihnachten meiner Cousine erzählen.«

Inklusion im Jüdischen Museum

Zwei spannende Projekte führte das Museum im vergangenen Jahr mit und an Förderschulen durch. Als erstes stand der Besuch in Lippstadt auf dem Programm. In der Don-Bosco-Schule wurde ich von der 8. Klasse herzlich empfangen und zeigte eine Reihe von Gegenständen. Die Schülerinnen und Schüler begutachteten sie und wir fanden gemeinsam die Bedeutung von Kippa, Tallit, Menorah, Schofar und weiterem heraus. Natürlich durften verschiedene Dinge auch ausprobiert und dem Schofar ein Ton entlockt werden.

Am Ende des Besuchs fragten die Jugendlichen, ob sie nicht alle gemeinsam das Museum besuchen könnten. Da freuten sich die Lehrer und ich natürlich sagen zu können: »Das haben wir doch schon lange geplant! Am 1. Dezember fahren wir nach Dorsten.«

Wenige Wochen später erkannten mich die Jugendlichen schon beim Aussteigen aus dem Bus vor dem Jüdischen Museum Westfalen. Nach einer kurzen Frühstückspause verteilte ich Kärtchen mit Fotos von Exponaten aus der Ausstellung und schickte die Schülerinnen und Schüler mit Fragen auf die Suche nach ihrem Exponat und Antworten. Anschließend machten wir eine Führung durch die Ausstellung. Dabei berichteten die Experten an den verschiedenen Stationen über ihr Exponat und ich ergänzte die Ausführungen. Im Seminarraum wurde im Anschluss noch mit dem Dreidel gespielt und die Jugendlichen stellten ihre vielen mitgebrachten Fragen, die in den vorherigen Wochen während der Unterrichtsreihe aufgetaucht waren. Nach den zwei erfolgreich-gestalteten Tagen mit den Schülerinnen und Schülern der Don-Bosco-Schule unterschrieben beide Seiten (Schule und Museum) eine Bildungspartnerschaft. Diese beinhaltet die Absicht, in Zukunft weitere gemeinsame Projekte durchzuführen. Als erstes ist geplant einen Leitfaden durch die Ausstellung in Leichter Sprache zu entwickeln, anhand dessen Besucherinnen und Besucher das Museum kennenlernen.

Mit diesen positiven Erfahrungen im Hinterkopf folgte die Museumspädagogin im Dezember gerne der Einladung einer 9. Klasse der Astrid-Lindgren-Förderschule Lüdinghausen. Dort führte ich ein Projekt mit Schülerinnen und Schülern durch, die sich in einer Unterrichtsreihe mit dem Thema Holocaust befassten. Die Jugendlichen setzten sich zum Einstieg mit verschiedenen »antijüdischen Gesetzen und Verordnungen« auseinander. Im Folgenden lernten sie die Biografien der Holocaust-Überlebenden Ilse Reifeisen und Joseph Dortort kennen. Anhand der Biografien zeigte sich, wie sehr auch Jugendliche durch die Gesetze in ihrem Alltag eingeschränkt wurden. Aber gleichzeitig, dass Ilse und Joseph vor 1933 in ihrer Stadt ganz normale Kinder waren und sogar ähnliche Hobbys hatten wie die Jugendlichen der 9. Klasse. Joseph und Ilse überlebten den Holocaust, da sie sich ins Ausland retten konnten und so der Deportation entkamen. Beide kehrten nach 1945 und dem Verlust ihrer Familien nicht zurück nach Deutschland.

Bei der abschließenden Gesprächsrunde diskutierten wir über die Bedeutung der Geschichte für die Gegenwart. Die Neuntklässler zeigten sich kritisch und ein Schüler sagte sehr schnell: »Ich finde nicht, dass es nicht noch mal geschieht. Heute, in Syrien, ist auch Krieg.« Zudem sprachen wir über Gerüchte wie, dass jeder Flüchtling ein Handy geschenkt bekommt, und problematische Darstellungen in den Medien.

Auf die Frage, was die Schülerinnen und Schüler von dem Tag mitnehmen, lautete eine Antwort: »Sonst spreche ich ja nicht so viel, aber die Geschichte von Joseph Dortort möchte ich an Weihnachten meiner Cousine erzählen.« Das hätte Herrn Dortort sicher gefreut.

Die Projekte mit den Jugendlichen zeigten, dass auch mit Schülerinnen und Schülern von Förderschulen zu den Themen Judentum und Holocaust gearbeitet werden kann. Wir freuen uns, dass wir bereits in Kontakt mit weiteren Förderschulen stehen und blicken gespannt auf kommende Projekte.

Mareike Fiedler

»25 Jahre Jüdisches Museum Westfalen« als Ausstellung

Es war ein sehr heißer Sonntag im Juni 1992. Ungeachtet der Hitze versammelten sich in der Aula der St. Ursula-Realschule in Dorsten viele Menschen in elegant-festlicher Kleidung. Es galt die Fertigstellung und Eröffnung des Jüdischen Museums Westfalen zu feiern.

Dies ist nun schon 25 Jahre her. Aus den damaligen Anfängen hat sich ein weit über die Grenzen Dorstens hinaus bekanntes Museum mit einem breit gefächerten Angebot entwickelt. Eine Ausstellung nimmt nun diese 25 Jahre zum Thema. So manches ist gekauft oder dem Museum geschenkt worden, ohne dass es in die ständige Ausstellung einfließen konnte, und schlummert seit Jahren im Magazin. Zu diesen Schätzen gehören auf jeden Fall vier Aquarelle von Julo Levin. Der jüdisch-stämmige Maler, der viele Jahre in Düsseldorf lebte und arbeitete, war 1943 in Auschwitz ermordet worden. Aber auch Arbeiten von zwei zeitgenössischen Künstlern finden sich im Magazin und werden gezeigt werden: zwei Lithografien von George Pusenkoff und zwei kleine Ölbilder von Yury Kharchenko. Das Museum verfügt ebenfalls über eine ansehnliche Grafiksammlung. Leider konnten die Kupfer- und Stahlstiche sowie viele Drucke bisher kaum in die Ausstellungsarbeit einbezogen werden. Eine kleine Auswahl wird somit erstmals gezeigt werden.

Aber auch vieles andere befindet sich in den Schränken und Schubladen im Magazinkeller. Frühneuzeitlich gedruckte Bücher des antiken Historiographen Flavius Josephus (37/38-100 u. Z.), Zeugnisse über Handelsverbindungen zwischen westfälischen Juden und des Königs von England aus dem 19. Jahrhundert oder persönliche Dokumente verfolgter Juden und Jüdinnen während des NS-Regimes zeigen die Vielfalt der Archivalien, die den Besucherinnen und Besuchern kaum bis gar nicht gezeigt werden konnten.

Es gibt einige Exponate, die sich nach kritischer Betrachtung als Fälschungen erwiesen haben oder sich älter machen, als sie es tatsächlich sind. An einigen Beispielen werden die Methoden und Tricks der Fälscher aufgezeigt.

Die Ausstellung wird am 7. Mai eröffnet und ist bis 30. Juli 2017 zu sehen.

Auch Persönlichkeiten, die das Haus bereicherten, finden in der Ausstellung ihren Platz. Tisa von der Schulenburgs bewegte Biographie und Auszüge aus ihrem künstlerischen Schaffen, dem bekannten Holocaust-Zyklus, bilden mit Arbeiten anderer Künstler und Künstlerinnen, wie der Ungarin und Auschwitzüberlebenden Agnes Lucacz einen weiteren spannenden Aspekt der Ausstellung.

Namhafte Besucher und Besucherinnen trugen sich in 25 Jahren in das Gästebuch ein, das erstmals zugänglich gemacht wird. Wolf Biermann überraschte beispielsweise mit perfekter Spiegelschrift. An der Eröffnungsfeier 1992 nahm auch der damalige Ministerpräsident Nordrhein-Westfalens, Johannes Rau, teil. Gottfried Wagner, Nachfahre des Komponisten Richard Wagner, referierte 1995 im Haus über seinen Urgroßvater und dessen antisemitische Gesinnung. Natürlich können auch an dieser Stelle nicht alle Persönlichkeiten berücksichtigt werden. Ein Querschnitt der Vertreter und Vertreterinnen aus Politik, Kultur und jüdischem Kontext soll die Vielfalt der Gäste aus 25 Jahren Jüdisches Museum Westfalen in Dorsten sichtbar machen.

Die Geschichte des Hauses selbst und die Professionalisierung der Forschungsgruppe werden ebenfalls thematisiert. Darüber hinaus kann der Besucher auf digitalen Bildschirmen viele Fotos aus 25 Jahren betrachten. Dennoch kann die Ausstellung nur einzelne Facetten der ereignisreichen Zeit dokumentieren.

Anja Reichert und Thomas Ridder

Was dieses Jahr noch alles kommt: Wechselausstellungen

Fritz Bauer in seinem Dienstzimmer in Frankfurt/M.

Im zweiten Halbjahr 2017 wird das Jüdische Museum weitere attraktive Sonderausstellungen präsentieren: eine davon nimmt Bezug auf das Reformationsjubiläum, die andere ehrt den mutigen Juristen Fritz Bauer.

Die Ausstellung »Martin Luther und das Judentum – Rückblick und Aufbruch«, die von einer gemeinsamen Arbeitsgruppe der Evangelischen Kirche Berlin – Brandenburg – schlesische Oberlausitz und des jüdischen Touro-Colleges Berlin unter Leitung von Prof. em. Dr. Peter von der Osten-Sacken erarbeitet wurde, nimmt sich des schwierigen Erbes an, das in der Einstellung des Reformators zu den Juden liegt. In der Anfangszeit der Reformation hat er für eine menschliche Behandlung der Juden plädiert – später hat er sie unerträglich geschmäht und die Anwendung von Gewalt gegen sie gefordert. Durch Wort und Bild ist seine negative Sicht der Juden durch die Jahrhunderte wirksam geworden. Erst nach dem Holocaust haben die evangelischen Kirchen begonnen, sich mit Luthers Judenfeindschaft kritisch zu befassen. Die Wanderausstellung war erstmals Ende 2015 in Berlin zu sehen und wird in Dorsten durch eine Reihe eigener Exponate angereichert. Zu sehen ist sie ab 13. August bis Ende September.

»Fritz Bauer. Der Staatsanwalt – NS-Verbrechen vor Gericht« – bei uns präsentiert vom 15. Oktober 2017 bis zum Januar 2018 – ist vom Fritz Bauer Institut und dem Jüdischen Museum Frankfurt erarbeitet worden. Fritz Bauer hat als Generalstaatsanwalt, der den Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963-1965 auf den Weg brachte, Rechtsgeschichte geschrieben. Er wollte nicht nur einzelne Straftäter/innen vor Gericht stellen, sondern die Aufklärung über den NS-Unrechtsstaat in den Mittelpunkt des Verfahrens rücken. Fritz Bauer selbst wurde im NS-Staat als Sozialdemokrat und Jude ausgegrenzt und verfolgt. Er rettete sich in die Emigration nach Skandinavien, kehrte nach 1945 zurück und wurde zu einem einflussreichen Kämpfer gegen die Nachkriegs-Ignoranz. Er konfrontierte die westdeutsche Gesellschaft schonungslos mit ihrer jüngsten Vergangenheit – gegen alle politischen Widerstände und persönlichen Anfeindungen.

Lieblingsexponat

»Der Allermächtigste, Beschützer der Tore Israels« und die Mesusa

Im fünften Buch Mose (Dtn, Dewarim) heißt es im Glaubensbekenntnis Israels:

»Der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einig. Und du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott, mit Deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Vermögen.« Und: »Diese Worte […] schreibe sie auf die Pfosten deines Hauses und an deine Tore.«

In den wenigen Versen (Dtn 6,4-9) verknüpft die Schrift das Bekenntnis zu dem Einen Gott mit dem Liebesgebot, der Aufforderung das Schema (das Glaubensbekenntnis) zu rezitieren, den Kindern die Tora zu lehren, die Gebetsriemen mit Kapseln zu legen und Mesusot (pl. von Mesusa) an die Türrahmen zu schlagen.

Eine Mesusa (wörtl.: Türpfosten) meint ein Pergament, das in ein kleines Rohr aus z.B. Metall oder Holz (Bet Mesusa / Haus der Mesusa) gerollt wird. Auf dem Pergamentstück wurden von einem speziellen Schreiber (sofer) zwei Teile des Schema (Dtn 6,4-9; 11,13-21) geschrieben. Alle Wohnräume (außer Bad, Toilette) erhalten am unteren Rand des oberen Drittels vom rechten Türpfosten – etwa auf Schulter- bzw. Augenhöhe an der Innenseite des Pfostens, der dem anderen gegenüber liegt – die Mesusot. Sie werden etwas geneigt zum Zimmerinneren angeschlagen. Beim Betreten des Wohnraumes berührt die Hand die Mesusa, und manche führen die Finger dann zum Mund oder küssen sie. Durch die Mesusa soll der Mensch an die Einheit Gottes und seine Gebote erinnert werden. Beim Anbringen der Mesusa werden Segenssprüche rezitiert und u.U. schließt sich eine (Einweihungs-) Feier an. Eine Mesusa wird in Israel beim Einzug und außerhalb des Landes nach dem 30. Tag nach Bezug eines Hauses oder einer Wohnung angebracht.

Um den mit Tinte geschriebenen Text zu schützen, wird das Pergament mit der Inschrift nach innen aufgerollt und so in das Rohr eingeführt, dass das auf der Rückseite notierte Wort SCH – D – J durch eine kleine Öffnung in der Hülse von außen lesbar ist. Heute zeigen Hülsen häufig den kunstvoll gestalteten Schriftzug SCH – D – J. ‚El Schadaj' heißt (Ex 6,3): Gott, der Allermächtigste (Mendelssohn); der allgenügende Gott (Hirsch); Gott, Allmächtiger (Zunz). Die Mystik liest SCH – D – J als Akronym, d.h. Schomer Daltot Jisrael: Beschützer der Tore Israels.

Auf Grund einer Passage aus dem babylonischen Talmud (Awoda Sara) wird geschlossen, dass man die Mesusa berühren soll; dort heißt es: Onkelos, Sohn des Kalonimos, war Proselyt geworden und sollte durch Soldaten zum römischen Kaiser gebracht werden. Dies misslang mehrfach und stattdessen konvertierten auch die Soldaten zum Judentum. Beim letzten kaiserlichen Festnahmeversuch legte Onkelos seine Hand auf die Mesusa und sagte dem Trupp: »In der Welt ist es üblich, dass der König aus Fleisch und Blut innerhalb weilt und seine Diener ihn draußen bewachen; aber die Diener des Heiligen, gepriesen sei er, befinden sich innerhalb und er selbst befindet sich draußen und bewacht sie, denn es heißt (Ps 121,8): der Herr wird dein Ein- und Ausgehen behüten von nun an bis in Ewigkeit.«

Ein Text aus dem Jerusalemer Talmud (Pea) verdeutlicht den göttlichen Schutz im Kontext der Frage, was höhere Bedeutung habe – Edelsteine oder die Worte der Tora: Rabbi Jehuda Ha-Nasi erhielt von einem König eine unschätzbar wertvolle Perle und ließ ihm sagen: »Schicke mir etwas, was ebenso wertvoll ist.« Da schickte ihm der Rabbi eine Mesusa. Der König empörte sich: »Ich habe dir ein Ding geschickt, für das es keinen Preis gibt, und du schickst mir ein Ding im Wert einer Kupfermünze?« Drauf Rabbi Jehuda: »Du hast mir ein Ding geschickt, das ich bewachen muss, ich aber habe dir ein Ding geschickt, das Dich bewacht.«

Unsere Ausstellung zeigt eine hölzerne Mesusa aus dem beginnenden 20. Jahrhundert. Sie ist ohne sonderlichen Schmuck gefertigt und zeigt im oberen Teil die Öffnung, durch die man die Buchstaben SCH – D – J erkennen kann.

Walter Schiffer

Amos Löwenthal aus Hod Hasharon

Familie Löwenthal bei ihrem Berlin-Besuch 2016

Amos Löwenthal wurde am 8.5.2016 70 Jahre alt. Er war Mitbegründer und engagierter Akteur der Städtepartnerschaft Dorsten – Hod Hasharon und ist dem Museum und seinem Freundeskreis seit langem verbunden. Amos Löwenthal organisierte für Dorstener Gruppen Reisen auf erlebnisreichen Routen durch Israel von Haifa bis zur Negev Wüste und ist bis heute ein überaus großherziger, humorvoller Gastgeber, mit Organisationstalent und absolut letzten Reisetipps. »Mach Dir keinen Kopp!« ist sein Motto für viele Fragestellungen.

Die Spuren seiner Familie haben ihren Ursprung in Deutschland, in Berlin. Sein Vater, Walter Löwenthal, stammt aus einer jüdischen Berliner Familie. Sie betrieb in Berlin-Neukölln in der Berliner Straße 41 das Schuhhaus LOEWE mit zwei Filialen in Neukölln, in der Berg- und Hermannstraße. Nach Bedrohungen, auch durch »frühere Kameraden«, emigrierte der damals 24jährige Walter Löwenthal schon 1933 nach England. Sein Vater war gegen die Ausreise seines Sohnes. Er gab ihm nur 50 Reichsmark mit auf den Weg. Walter gelangte über London, wo auch Verwandte der Familie lebten, auf dem Landweg über die Türkei nach Palästina. Amos wurde 1946 in Ramat Hadar/Israel geboren und lebt seitdem dort in Hod Hasharon.

Amos Löwenthal besuchte mit seiner Frau Ilana mehrmals Dorsten und pflegt bis heute Freundschaften mit Dorstenern und ihren Familien. Aus Anlass seines Geburtstages war Amos Löwenthal mit seiner Frau Ilana und seinen vier Kindern in Deutschland, in Berlin – auf den Spuren seiner Familie. Die bisher letzte Reise nach Deutschland und Berlin war ihm ein besonderes Anliegen: erstmalig reisten Amos und Ilana gemeinsam mit ihren Kindern an den Ort, wo die Familie Löwenthal bis zu ihrer fast vollständigen Vernichtung durch die Nazis gelebt hatte. Die Großeltern wurden am 27.11.1941 nach Riga deportiert und gelten in der »Berliner Gedenkbuch-Datenbank« seitdem als »verschollen«.

Amos traf in Berlin immer wieder auf Spuren seiner Familie wie z.B. das Gebäude in Neukölln, in dem sich früher die Synagoge befand und in der sein Vater Walter noch zur Bar Mitzwa gegangen war. Wir erinnern uns noch deutlich an den bewegenden Augenblick auf einer früheren Berlinreise mit Amos, als wir mit Hilfe einer alten Photographie und der ungefähren Lage der Synagoge in Berlin-Neukölln in einem Hinterhaus das alte Synagogen-Gebäude entdeckten: an der rohen Steinwand des Innenraumes waren noch die Umrisse und Reste der Verankerung des Tora-Schreins zu erkennen. So nah war für den gläubigen Juden Amos die Geschichte seiner Familie in Deutschland noch nie gekommen. Tief berührt stand Amos lange in der Synagoge seines Vaters.

Der Freundeskreis um das Jüdische Museum Westfalen wünscht Amos 100 Jahre und Schalom für ihn und seine Familie.

Gabi und Werner Springer

Rezension

Die »Russen« und das »Identitin«

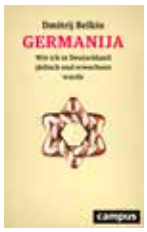
Jüdische Identität zu finden und zu formulieren – und dann auch noch in der Migration – ist nicht einfacher geworden im 20. Jahrhundert. Weder Religion noch Abstammung reichen aus, um Klarheiten zu finden, aber »säkulares Judentum« ist auch etwas zu kompliziert.

Die »Russen«, die die jüdischen Gemeinden Deutschlands wiederbelebt haben (und meistens aus der Ukraine, Belarus oder den baltischen Ländern kommen), gelten Vielen als besonders rätselhaft: Warum sind sie ausgerechnet nach Deutschland gekommen? Welche komischen Berufe haben sie in der Sowjetunion ausgeübt? Und überhaupt: wie jüdisch sind sie eigentlich? Forscher/innen, Ausstellungen (auch bei uns), Statistiker haben sich dieser Fragen angenommen, und nun kommen endlich die Bücher, die das Innere dieses Einwanderungsprozesses beschreiben.

Gleich zwei Autoren haben im letzten Jahr autobiografische Bücher vorgelegt, die zum Verständnis beitragen können: der Geisteswissenschaftler Dmitrij Belkin, der eine Weile beim Jüdischen Museum Frankfurt gearbeitet hat (dort die wunderbare Schau »Ausgerechnet Deutschland« mitkonzipierte) und jetzt beim jüdischen Ernst Ludwig Ehrlich–Studienwerk tätig ist, sowie der Journalist und Sozialwissenschaftler Dmitrij Kapitelman aus Leipzig.

Belkin liefert eine anschauliche Chronik seiner Einwanderung, die er 1993 vollzog, das Abschiednehmen, die Fahrt, die erste Station in Reutlingen, seine deutschen Bürokratieerfahrungen. Sein (eigentlich schon abgeschlossenes) Philosophiestudium muss er komplettieren und lernt dabei im bürgerlichen Uni-Milieu seine »ersten Juden« kennen. Endlich kann er reisen, nach Paris, Istanbul, Florenz – doch eine kurze Heimkehr nach Kiew beschert dem Leser die Überraschung: Belkin lässt sich taufen! Die Familie gerät dann nach Tübingen und im Grunde ist es der 2000 geborene Sohn der Belkins, der neue Überlegungen zur religiösen Identität auslöst. Der »verwirrte Neudeutsche« bedarf noch einiger Stationen und Begegnungen – in Israel, Kalifornien und Frankfurt/Main – bis er so etwas wie »Ankommen« empfindet. Die besondere Frankfurter jüdische Community, das Jüdische Museum Frankfurt und die Auseinandersetzung mit Chassiden werden zu Brücken in ein »deutsches Judentum zwei«; davor stehen noch Beschneidung von Vater und Sohn und die nicht ganz konfliktfreie Konversion der Eheleute Belkin – denn Dmitrij Belkin ist ein sog. »Vaterjude«, dem dieser Schritt von der Gemeinde abverlangt wird.

Genug der Nacherzählung – wichtig sind die Details: die familiären Verwicklungen, die Zurückgelassenen, die ganz unterschiedlichen Geschichtsbilder, die in diesen Weg verflochten sind, der geistig-religiöse Hunger der Eingewanderten, die »Benimmregeln«, Begriffsstutzigkeiten und Tabus der aufnehmenden und auch ganz schön verwirrten Gesellschaft. Der Band endet mit einer Selbstbefragung zum Thema der heutigen Flüchtlinge und einem Verallgemeinerungsversuch: Wie ging »Integration« und wie spielen die Einwanderer ihr ganz eigenes Stück auf den beiden Klaviaturen der ost- und westeuropäischen Kultur?



Der Titel »Das Lächeln meines unsichtbaren Vaters« von Dmitrij Kapitelman verweist schon darauf, dass hier von zwei Generationen erzählt wird: Diese Familie kam 1994 nach (Ost-) Deutschland, weshalb auch die Spezifika des Ostens, u.a. die Neonazibanden Leipzigs, eine gewisse Rolle spielen. Der Erzähler drängt seinen unauffällig-angepassten und ziemlich areligiösen Vater (einen Mathematiker, der nun einen Laden betreibt) zu einer Israel-Reise, um mit ihm endlich ins Gespräch zu kommen über das jüdische »Identitin«. Der Vater gibt vor, dies nur wegen einer Briefmarkensammlung mitzumachen, die ein Freund in Israel für ihn verwahrt. Die Wirklichkeit wird dann unübersichtlicher: »unter Juden« fühlt sich dieser alte Mann, der seine Verachtung der Religion nicht zurückhält und sich gegen die Israel-Option entschieden hat, sicherer und wohler als nach 20 Jahren in Deutschland. Andererseits: »»zu viele Juden hier« – also niemand, mit dem man gute Geschäfte machen kann. Was wünscht sich so jemand beim Besuch an der Klagemauer? Was sagt er den Kumpels, die ihn nach Israel locken möchten? Mit welchen Argumenten streiten Vater und Sohn heftig über die araberfeindlichen Ausbrüche des Alten? Und was wurde aus der ach so wertvollen Briefmarkensammlung? Die Verwirrungen gehen unter anderem so weit, dass der Erzähler einerseits mit einer Alijah, also der Einwanderung nach Israel, liebäugelt und sich andererseits in eine kluge Palästinenserin verliebt, die er beim Trip nach Hebron und Ramallah – ohne den Vater! – kennenlernt.

Kapitelman, der sich aufgrund seiner ebenfalls väterlich-jüdischen Herkunft auch gern als »Falschjude« etikettiert und uns an seinen inneren »Gerichtsverhandlungen« über dieses Thema teilhaben lässt, reklamiert in seinem sehr farbigen und dialogreichen Buch ein Recht auf Ambivalenz, und zwar für alle Beteiligten. Der Vater hat versprochen, am Ende der Reise seine innersten Gedanken und Gefühle zu offenbaren: »alles furchtbar kompliziert. Obwohl alle die scheinbar richtigen Entscheidungen treffen.«

Beide Bücher vermitteln sehr klar, dass die Einwanderung nach Deutschland nicht gerade eine »weiche Landung« war. Und sie überzeugen vor allem in der ausdrücklichen Warnung, von diesen (und anderen?) Migranten Widerspruchsfreiheit zu erwarten…

Norbert Reichling

Dmitrij Belkin: Germanija. Wie ich in Deutschland jüdisch und erwachsen wurde, Frankfurt/M. (Campus) 2016 (19.95 EUR)

Dmitrij Kapitelman: Das Lächeln meines unsichtbaren Vaters, Berlin (Hanser) 2016 (20.00 EUR)

Juli 1937

Eröffnung der Ausstellung »Entartete Kunst« in München

Am 18. Juli 1937 eröffnete Reichskanzler Adolf Hitler feierlich die erste »Große Deutsche Kunstausstellung« im »Haus der Deutschen Kunst« in München. In seiner Eröffnungsrede machte er deutlich, was unter »deutscher Kunst« zu verstehen sei und vor allem was nicht: »Moderne Kunst« betrachtete er als »entartet« und in seiner Rede formulierte er die weitere Zielsetzung der NS-Kulturpolitik folgendermaßen: »Wir werden von jetzt ab einen unerbittlichen Säuberungskrieg führen gegen die letzten Elemente unserer Kulturzersetzung.«

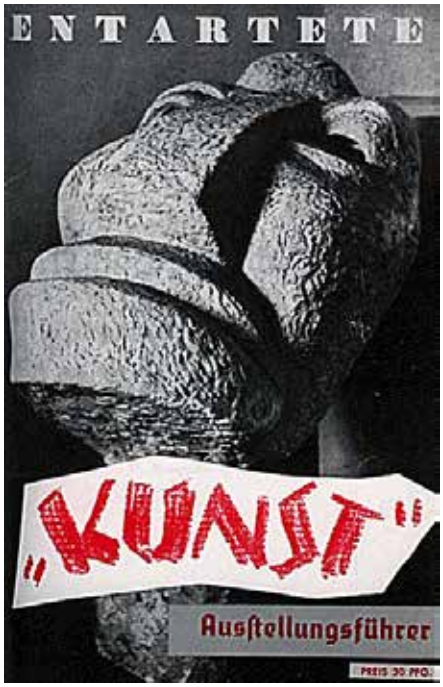
In diesem Zusammenhang wurde nur einen Tag später, wiederum in Anwesenheit von Hitler, in den Arkaden des Münchener Hofgartens die Ausstellung »Entartete Kunst« eröffnet. Durch diese bewusst konzipierte Gegenüberstellung von Kunstwerken in zwei Ausstellungen sollte den Besuchern die Unterscheidung zwischen »deutscher« und »entarteter« Kunst leichter gemacht werden. Dabei verstanden die Nationalsozialisten unter »entarteter« Kunst vor allem Kunstwerke, die sich nicht in die nationalsozialistische Ideologie einfügten oder von jüdischen Künstlern gefertigt worden waren. Insbesondere die Stilrichtungen Impressionismus und Expressionismus, der Surrealismus und die Neue Sachlichkeit wurden als »entartet« gebrandmarkt.

Die Idee zu dieser Ausstellung stammte von Joseph Goebbels und wurde von Adolf Ziegler in seiner Funktion als Präsident der Reichskammer der bildenden Künste ausgeführt. Im Vorfeld der Ausstellungseröffnung waren in einem Zeitraum von drei Monaten circa 16.000 moderne Kunstwerke aus Kunstsammlungen und Museen wie beispielsweise der Neuen Abteilung der Nationalgalerie in Berlin, der Hamburger Kunsthalle und dem Folkwang-Museum in Essen beschlagnahmt worden. Aus dieser immensen Anzahl von Kunstwerken wurden schließlich 650 ausgewählt und in München präsentiert. Darunter befanden sich Werke von Paul Klee, Wassily Kandinsky und Marc Chagall. Präsentiert wurden die Bilder in der Ausstellung teilweise in gewollt schiefer Ausrichtung, eng und hoch nebeneinander hängend. Informationen zu den Bildern wie die Titel, die Namen der Künstler und der Kaufpreis wurden direkt auf die Wände geschrieben. Außerdem ergänzten diffamierende Kommentare und Karikaturen die Präsentation der Bilder, die die Bewertung der Ausstellungsstücke vorwegnahmen.

Insgesamt umfasste die Ausstellung zwei Etagen mit zahlreichen Räumen, in denen die Ausstellungsstücke thematisch oder nach Künstlergruppen sortiert waren. So gab es im Obergeschoss unter anderem einen Raum, in dem nur Werke jüdischer Künstler gezeigt wurden, und einen anderen, in dem ausschließlich Werke von Hochschulprofessoren gezeigt wurden, die bereits 1933 im Zuge der Gleichschaltung entlassen worden waren. Einen weiteren Raum prägten Gemälde mit christlichen Motiven, in einem anderen wurden vor allem Aktbilder präsentiert. Weiterhin gab es einen Ausstellungsraum unter der Überschrift »Wahnsinn wird Methode« und »Verrückt um jeden Preis«. Das bekannteste Bild der Ausstellung war das 1913 von Franz Marc gefertigte Gemälde »Der Turm der blauen Pferde«, das ebenfalls aus der Nationalgalerie konfisziert worden war. Dieses Gemälde verblieb jedoch nur bis November 1937 in der Ausstellung. Dann wurde es entfernt, nachdem der Deutsche Offiziersbund bei der Reichskammer der bildenden Künste gegen die Ausstellung des Bildes protestiert und auf Marcs Verdienste im Ersten Weltkrieg und seinen Tod in der Schlacht um Verdun 1916 hingewiesen hatte. Danach wurde es von Hermann Göring für seine Privatsammlung gekauft. Seit Ende des Zweiten Weltkrieges gilt es als verschollen.

Die Ausstellung entwickelte sich zum Publikumserfolg, auch befeuert durch die positive Berichterstattung in der NS-Presse. Besonders durch bewusste Propaganda wurde sie mit einer Aura des Verbotenen ausgestattet, die die Besucher anlockte. Allein in München hatten bis November 1937 rund zwei Millionen Besucher die Ausstellung besucht. Unter den Besuchern befanden sich jedoch nicht nur Interessierte, Gegner und heimliche Bewunderer der Kunst, sondern auch zahlreiche Kunstsammler aus dem Ausland, die die Exponate im Tausch gegen Devisen erwerben konnten. Nach der erfolgreichen Premiere in München wurde die Ausstellung bis 1941 noch in zwölf weiteren Städten im Deutschen Reich wie Berlin, Hamburg, Düsseldorf und Leipzig mit teilweise wechselnden Exponaten gezeigt.

Christina Schröder



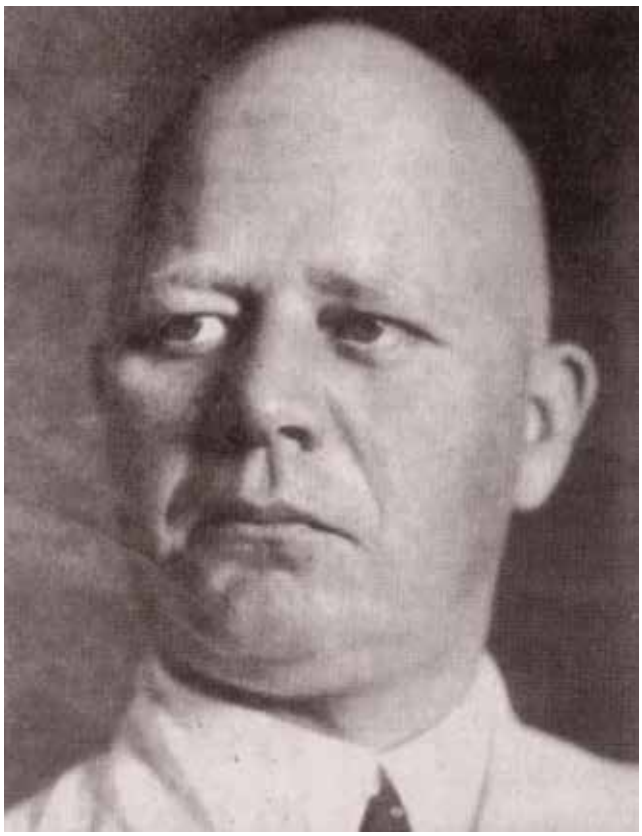
Gerechte unter den Völkern in Nordrhein-Westfalen

»Jeder Einzelne ist für seine Taten verantwortlich.« Dieses Prinzip bildet die Grundlage des Programms von Yad Vashem, das weltweit Menschen zu finden versucht, die gegen das nationalsozialistische Regime handelten und verfolgten Jüdinnen und Juden zu Hilfe kamen. Yad Vashem vergibt den Titel der »Gerechten unter den Völkern« an jene Nichtjuden, die ohne Nutzen und unter Gefahr des eigenen Lebens Menschlichkeit bewiesen. Als Yad Vashem 1953 im Auftrag der israelischen Regierung gegründet worden war, um der sechs Millionen jüdischer Opfer zu gedenken, wurde die Anerkennung der Retter während der Shoah ebenfalls in die Charta aufgenommen.

Die Ehrung als »Gerechte unter den Völkern« ist die höchste, die der israelische Staat auswärtig vergibt. Nachdem eine Kommission jeden Fall einzeln überprüft hat, verleiht sie eine Medaille und eine Ehrenurkunde. Bis 1989 war es jeder und jedem der Geehrten erlaubt, einen Baum im Garten der Gerechten zu pflanzen. Als dessen räumliche Kapazitäten erschöpft waren, errichtete Yad Vashem ein Denkmal, das die Namen aller Retterinnen und Retter trägt. Bis heute sind weltweit 26.513 Menschen mit dem Titel »Gerechte/r unter den Völkern« ausgezeichnet worden (Stand: 1.1.2017). Auf Deutschland entfallen 601 Ehrungen. In Nordrhein-Westfalen bzw. aus dem Ruhrgebiet sind es Namen wie Heinrich Aschoff (Herbern, einer der Retter von Marga Spiegel), Otto und Hulda Pankok (Mülheim/Ruhr), Mathilde und Gustav Zenker (Mülheim/Ruhr), die den Titel »Gerechte unter den Völkern« tragen.

Ein Beispiel aus Gelsenkirchen zeigt detailliert die Geschichte einer selbstlosen Rettung: Dr. Rudolf Bertram (1893-1975), aus Olpe stammend, studierte ab 1914 in Münster Medizin und wurde kurz darauf in den Kriegsdienst berufen. Nach der Kriegsgefangenschaft in Russland promovierte er 1922. In Köln und Wuppertal arbeitete er in der Folge als Arzt, bis er in Hamburg eine längerfristige Anstellung fand. Dort blieb er 10 Jahre lang Oberarzt am Marienkrankenhaus.

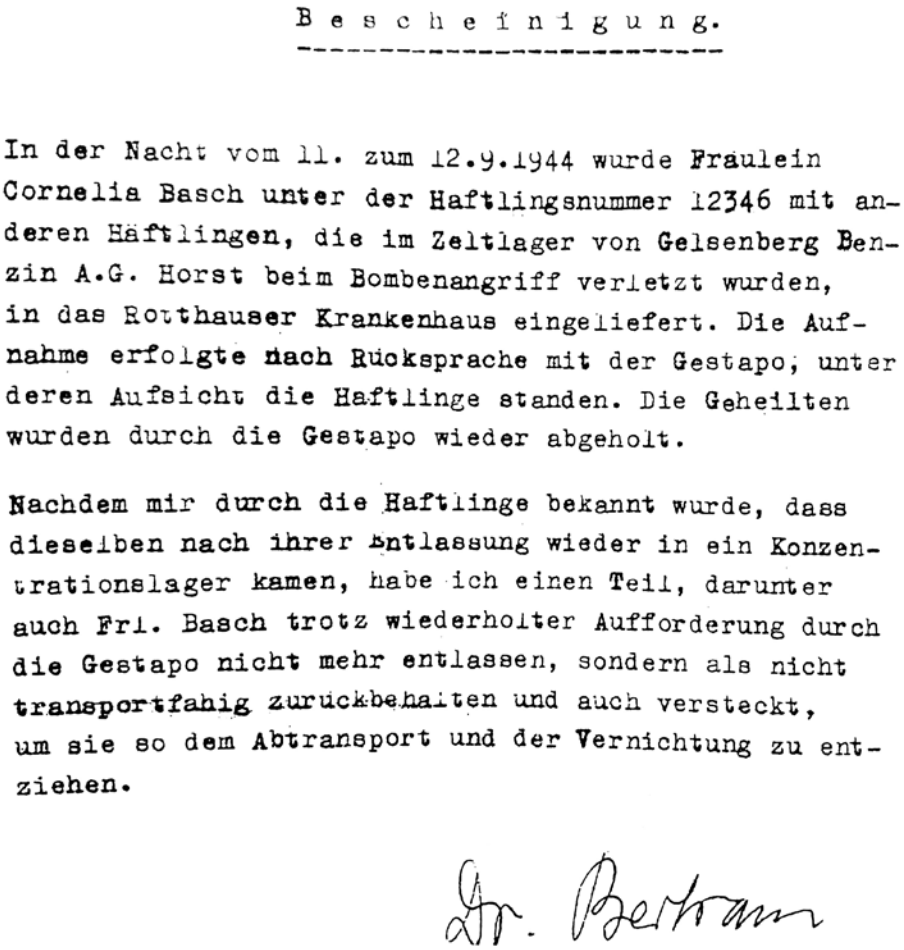
»Wer auch nur ein Leben rettet …«



Aus persönlichen Gründen wechselte der Chirurg an das Gelsenkirchener Hospital Sankt Josef im Stadtteil Horst. Von 1937 an betreute er sowohl dieses Krankenhaus als auch das Marienhospital in Gelsenkirchen-Rotthausen. Beide Spitäler befanden sich in unmittelbarer Nähe des KZ-Buchenwald-Außenlagers auf dem Gelände der Gelsenberg Benzin AG. 2.000 ungarische Frauen kamen am 4. Juli 1944 in Gelsenkirchen über das KZ Auschwitz-Birkenau an. Sie lebten in Militärzelten auf dem Gelände der Gelsenberg AG. Laut den überlebenden Frauen seien die Lebensbedingungen im Vergleich zu Auschwitz eine Verbesserung gewesen. Die Jüdinnen wurden in Gelsenkirchen zur Enttrümmerung eingesetzt, da Gelsenberg in seiner militärisch wichtigen Funktion als Kohlehydrierwerk häufig Ziel alliierter Bombardierungen war.

Am 11. September 1944 folgte die Zerstörung des Werks durch Fliegerbomben. 150 Frauen fielen diesem Angriff zum Opfer. Die Überlebenden wurden entweder in ein benachbartes Lager nach Essen gebracht oder in die umliegenden Krankenhäuser in Horst und Rotthausen eingewiesen. Dort unterlagen sie dem Schutz Dr. Rudolf Bertrams, der sich ihrer annahm und auch in den folgenden Monaten keine Anstrengung scheute, die Frauen als nicht transportfähig zu deklarieren und so ihre Leben rettete. Schon die christliche Grundeinstellung Rudolf Bertrams habe dem Nationalsozialismus widersprochen, so seine Ehefrau. Dass die Rettung von 17 Jüdinnen gelingen konnte, ist auch maßgeblich den Helferinnen und Helfern zu verdanken. Dennoch konnten etliche Menschen, die in den Gelsenkirchener Krankenhäusern behandelt wurden, nicht gerettet werden. Teils weil sie ihren Verletzungen erlagen, teils weil sie in Konzentrationslager zurück geschickt wurden. Die Anzahl der geretteten Jüdinnen spielt bei der Bewertung der Taten Rudolf Bertrams und allen anderen Retterinnen und Rettern keine Rolle, denn »wer auch nur ein Leben rettet, rettet die ganze Welt« (Mischnah, Sanhedrin 4:5). Hermina Festinger, eine der Überlebenden aus Gelsenkirchen schlug Dr. Bertram für die Ehrung durch Yad Vashem vor, der bis zu seiner Pensionierung 1965 Chefarzt im Horster St. Josef Krankenhaus blieb. Posthum wurde ihm am 22.10.1980 der Ehrentitel verliehen.

Anja Reichert



B e s c h e i n i g u n g.

In der Nacht vom 11. zum 12.9.1944 wurde Fräulein Cornelia Basch unter der Haftlingsnummer 12346 mit anderen Häftlingen, die im Zeltlager von Gelsenberg Benzin A.G. Horst beim Bombenangriff verletzt wurden, in das Rotthauser Krankenhaus eingeliefert. Die Aufnahme erfolgte nach Rücksprache mit der Gestapo, unter deren Aufsicht die Häftlinge standen. Die Geheilten wurden durch die Gestapo wieder abgeholt.

Nachdem mir durch die Häftlinge bekannt wurde, dass dieselben nach ihrer Entlassung wieder in ein Konzentrationslager kamen, habe ich einen Teil, darunter auch Frl. Basch trotz wiederholter Aufforderung durch die Gestapo nicht mehr entlassen, sondern als nicht transportfähig zurückbehalten und auch versteckt, um sie so dem Abtransport und der Vernichtung zu entziehen.

Dr. Bertram

Bildnachweis:

Bergmann, Martina/ Stratmann, Hartmut: Meine lieben 17 ungarischen Kinder. Von der Rettung jüdischer Frauen in Gelsenkirchener Krankenhäusern, in: Jüdisches Leben in Gelsenkirchen, Heft 3, Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V. (Hrsg.), Gelsenkirchen 22000, S. 24 und 64.t

Zum Weiterlesen:

Herholz, Heike/ Wiebringhaus, Sabine: KZ Außenlager Buchenwald in Gelsenkirchen-Horst. Eine Dokumentation, in: Jüdisches Leben in Gelsenkirchen, Heft 1, Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V. (Hrsg.), Gelsenkirchen 1994.

Buchtipps aus der LiteraturHandlung

NIR BARAM
Weltschatten

Hanser 2016, € 26,--

Nir Baram, »die große Entdeckung der hebräischen Literatur« (ABC) hat einen Roman von beunruhigender Aktualität geschrieben: Die amerikanische Beratungsfirma MSV steuert Wahlkampagnen rund um den Globus, angeblich im Namen von Demokratie und Gerechtigkeit. Doch die Realität sieht anders aus: Intrigen und Skandale, korrupte Investoren, denen nichts heilig ist.

Einem der hochrangigen Campaigner reicht es: Daniel Cay nimmt Kontakt zu einer Gruppe junger Anarchisten auf, die sich im Kampf gegen Globalisierung und Kapitalismus über alle Regeln hinwegsetzen. Man ruft schließlich zu einem gigantischen, weltweiten Streik auf. Mit meisterhaftem Blick für die globalen Zusammenhänge legt Nir Baram seinen Finger in die offenen Wunden eines Systems, das vom Hunger nach Geld und Macht beherrscht wird. Der Autor, geboren 1977 in Jerusalem, stammt aus einer Politikerfamilie und setzt sich aktiv für die Gleichberechtigung der Palästinenser und für Frieden in Israel ein.

PAUL AUSTER
4 – 3 – 2 – 1

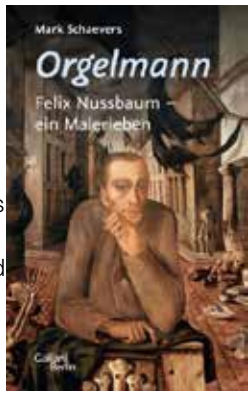
Rowohlt 2017, € 29,95

Paul Auster, der bekannte amerikanische Bestsellerautor, legt in Gestalt eines Rätselspiels sein bisher umfangreichstes Werk und Opus magnum vor: die vierfach unterschiedlich erzählte Geschichte eines jungen Amerikaners in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts. ‚4 3 2 1' – das sind vier Variationen eines Lebens: Archibald Ferguson, von allen nur Archie genannt, wächst im Newark der fünfziger Jahre auf. »Was für ein interessanter Gedanke«, sagt er sich als kleiner Junge, »sich vorzustellen, wie für ihn alles anders sein könnte, auch wenn er selbst immer derselbe bliebe. Ja, alles war möglich, und nur weil etwas auf eine bestimmte Weise geschah, hieß das noch lange nicht, dass es nicht auch auf eine andere Weise geschehen konnte.« ‚4 3 2 1' ist ein Höhepunkt in Austers Schaffen. Seine großen Themen – das Streben nach Glück, die Rolle des Zufalls, Politik und Zeitgeschichte– alle sind hier versammelt und verdichtet in den hoffnungsvollen Lebenswegen eines jungen Mannes, der sein Glück in der Welt zu finden sucht.

MARK SCHAEVERS
Orgelmann. Felix Nussbaum – ein Malerleben

Galiani 2016, € 38,--

Preisgekrönt und atemberaubend: Mark Schaevers' Buch über das Leben und Werk von Felix Nussbaum ist grandios recherchiert – und so mitreißend geschrieben wie ein guter Roman: 1932 beziehen zwei der vielversprechendsten neuen Talente des deutschen Kunstbetriebs ihre Räume in der römischen Villa Massimo: Arno Breker und Felix Nussbaum. Die Stipendiaten sollen frei von finanziellen Sorgen in der Ruhe des Hauses ihre künstlerische Formensprache vervollkommnen. Doch der Lauf der Geschichte macht innerhalb weniger Monate den einen zum Großkünstler des Dritten Reichs und den anderen zu einem Entrechteten und Gehetzten. Als Goebbels im Mai 1933 der römischen Künstlervilla einen Besuch abstattet, ist Nussbaum schon von dort vertrieben. Für ihn und seine Frau beginnt eine rastlose Odyssee durch Europa, über Italien nach Frankreich, dann nach Ostende und letztendlich nach Brüssel. Auch in der Illegalität malt Nussbaum weiter, in seinen geheimen Ateliers entstehen unglaubliche Bilder. Die Beziehung zwischen Nussbaum und seiner Frau ist schwierig – aber als er 1940 nach seiner ersten Verhaftung aus dem Lager St. Cyprien fliehen kann, kehrt er zu ihr nach Brüssel zurück. Am 20. Juni 1944 werden die beiden von der Gestapo aufgespürt, verhaftet und nach Auschwitz deportiert. Dort verliert sich ihre Spur. Nussbaum war völlig vergessen und erst in den letzten Jahrzehnten wird die Bedeutung seines künstlerischen Werks erkannt.



TOM FRANZ
Israel kocht vegetarisch

AT-Verlag 2017, € 26,--

»So schmeckt Israel«, das erste Buch des gebürtigen Rheinländers Tom Franz, wurde begeistert aufgenommen. Nun verrät der Autor und Koch seine Auswahl der schönsten vegetarischen Rezepte. Sie sind maghrebinischen, arabischen und osteuropäischen Ursprungs und stammen aus der Küche der Menschen, die in Israel eine neue Heimat gefunden haben. Hinzu kommen eigene Kreationen, in denen er gekonnt die einheimischen Produkte zu mediterranen Köstlichkeiten verarbeitet. Kein anderes Land bietet eine vergleichbare Vielfalt an Gemüse und Obst in all ihren Varianten und verfügt als Schmelztiegel der Kulturen aus Ost und West über eine solche Fülle und Vielfalt an Gerichten. 70 Rezepte – unkompliziert, einfach und dennoch raffiniert und verführerisch. Für alle, die fleischlos essen, jedoch nicht auf Genuss verzichten möchten. Viele Gerichte sind auch für Veganer geeignet.

Vorgestellt: Antje Thul

»Was willst du denn in Dorsten?« war die häufigste Reaktion im Familien- und Freundeskreis, als ich erzählte, dass ich Münster nach zwölf Jahren nun erst einmal verlassen werde.

Für mich persönlich ist Dorsten jedoch gar nicht so weit weg, habe ich doch in Gelsenkirchen-Buer das Gymnasium besucht und Abitur gemacht. Schon während meines Studiums der Allgemeinen Religionswissenschaft, Philosophie und Volkskunde an der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU) in Münster habe ich meinen Schwerpunkt auf das Judentum gelegt. Ich habe dort lange als studentische und wissenschaftliche Hilfskraft am Centrum für religionsbezogene Studien der WWU gearbeitet und unterschiedliche Forschungsprojekte unterstützt. Besonders gefallen hat mir jedoch immer die direkte Vermittlungsarbeit, also die Interaktion mit den Studierenden in Seminaren oder bei Exkursionen. In Münster war es daher naheliegend, über den Tellerrand der Universität, einfach mal an die Tür der Villa ten Hompel zu klopfen. Dort konnte ich in den letzten Jahren als freie Mitarbeiterin viel praktische museums- und gedenkstättenpädagogische Erfahrung sammeln. Wichtig ist mir dabei auch hier im Jüdischen Museum Westfalen, jüdische Geschichte nicht alleine auf die Shoah zu reduzieren, sondern Kindern und jungen Erwachsenen Einblicke in jüdische Religion und Kultur, aber auch in die Vielfalt der jüdischen Gegenwart zu geben. Die Museumspädagogik im JMW ist sehr spannend, da sich hier Themen wie Diskriminierung und Zivilcourage nicht nur anhand von Verfolgtenbiografien und zeitgeschichtlichen Ereignissen behandeln lassen, sondern auch mit Bezügen aus der jüdischen Religionsgeschichte erarbeitet werden können.

Während einer Führung mit dem Projektkurs »Courage« des Gymnasiums Essen Nord-Ost in einem Gespräch über Purim waren sich die Teilnehmenden einig, dass das mutige Auftreten Königin Esthers nicht nur für jüdische Menschen und nicht nur an Purim ein Vorbild sein kann.

Als Elternzeitvertretung für Mareike Fiedler freue ich mich darauf, angestoßene und etablierte Projekte und Kooperationen erfolgreich weiterzuführen, aber auch neue Impulse und Ideen für die museumspädagogische Arbeit mit der neuen Dauerausstellung zu entwickeln.

Bürgerwerkstatt im März 2017 über die zukünftige Dauerausstellung

Impressum

Herausgeber: Verein für jüdische Geschichte und Religion e.V. Dorsten

Redaktion: Sebastian Braun, Mareike Fiedler, Dr. Cordula Lissner, Anja Reichert, Dr. Norbert Reichling (verantwortl. im Sinne des Presserechts), Christina Schröder, Prof. Dr. Werner Springer, Antje Thul

Anschrift: Schalom, Jüdisches Museum Westfalen, Julius-Ambrunn-Str. 1, 46282 Dorsten, www.jmw-dorsten.de

Email: info@jmw-dorsten.de

Erscheinungsweise: Zweimal jährlich im Eigenverlag

Layout: Agentur 31M, Essen

Satz: Dr. Pascal Dietrich, Aachen

Förderer: »Schalom« wird gedruckt mit freundlicher Unterstützung von Emschergenossenschaft/Lippeverband, Essen/Dortmund.

Vertrieb: Schalom ist eine kostenlose Zeitschrift (Postversand) für die Mitglieder, Freunde und Förderer des Vereins für jüdische Geschichte und Religion und des Jüdischen Museums Westfalen. Nichtmitglieder können Schalom gegen eine Gebühr von 5 € pro Jahr beziehen.

Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte

Seit September 2016 kann über die Internetseite http://juedische-geschichte-online.net/ die Online-Quellenedition »Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte« abgerufen werden. Das Projekt wurde vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ) in Hamburg realisiert und verfolgt das Ziel, zentrale Aspekte jüdischen Lebens in Hamburg anhand ausgewählter Quellen zu beleuchten. Die online verfügbaren Dokumente werfen Schlaglichter auf jüdisches Leben von der Frühen Neuzeit bis zum heutigen Tag und gehen in ihrer Aussagekraft weit über den Hamburger Raum hinaus. Die Redaktion der Quellenedition selbst versteht »Hamburg […] als Brennglas für größere Entwicklungen und Fragestellungen der deutsch-jüdischen Geschichte.«

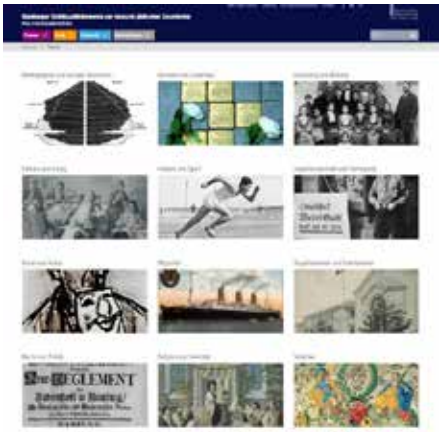
Die Quellenedition ist äußerst ansprechend gestaltet, sehr einfach in der Benutzung und bietet eine deutsche und englische Version. Durch die Vielzahl der unterschiedlichen Quellen ist die Edition nicht nur für WissenschaftlerInnen, Studierende und SchülerInnen von Interesse, die nach bestimmten Themen und Fragestellungen recherchieren, sondern vor allem auch für interessierte Laien, die in den digitalisierten Archivalien stöbern möchten. Die BenutzerInnen können selbst entscheiden, ob sie einen thematischen, geographischen oder zeitlichen Zugriff auf die Quellen wünschen. Beim thematischen Zugriff gilt es zunächst, eines von 15 Themen zu wählen. Hier hat man unter anderem die Wahl zwischen den Bereichen »Familie und Alltag«, »Kunst und Kultur« oder »Religion und Identität«. Zwei Schwerpunkte bilden aber auch die Themen »Judenfeindschaft und Verfolgung« sowie »Erinnern und Gedenken«. Jedem dieser Themenkomplexe ist ein Einführungstext vorangestellt worden, der über historische Hintergründe und Besonderheiten informiert. Der geographische Zugriff erfolgt anhand einer Karte, auf der der jeweilige Herkunftsort der Quellen vermerkt ist. Entscheidet man sich für den Zeitstrahl, werden einem die Dokumente chronologisch und nach Jahrhunderten sortiert angezeigt.

Hat man sich für eine Quelle entschieden, so erscheint diese als Digitalisat, dem direkt die Transkription zur Seite gestellt wird. Darüber hinaus findet sich bei jeder Quelle eine Auflistung mit den wichtigsten Informationen wie dem Entstehungsdatum und dem Entstehungsort, dem Verfasser, der Quellenart, der Überlieferung und der Rezeption. Besonders hilfreich ist außerdem, dass zu jedem Dokument eine Beschreibung und eine Interpretation bereitgestellt wurde, durch die die Einbettung in den historischen Kontext leichter fällt und die wichtige Zusatzinformationen bereithalten.

In den bisher recherchierbaren Quellen finden sich unter anderem – um nur einige wenige zu nennen und die Vielfalt der verfügbaren Quellen zu verdeutlichen – das ins Deutsche übersetzte Testament einer ledigen Jüdin aus dem 18. Jahrhundert, ein Aufruf zur Gründung einer jüdischen Bibliothek und Lesehalle in Hamburg im Jahre 1905, ein auf 1937/38 datierter Spendenaufruf im Gemeindeblatt der Deutsch-Israelitischen Gemeinde zu Hamburg für die Jüdische Winterhilfe und ein Foto von sechs Stolpersteinen, die 2007 verlegt wurden und an drei jüdische Ehepaare erinnern, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden.

Ergänzt wird die Website durch ein Personen- und Ortsregister, eine Übersicht der in den Quellen und Einführungstexten erwähnten Institutionen, eine ausführliche Bibliographie und ein sehr nützliches Glossar, das vor allem historische Begriffe und Worte mit hebräischem Ursprung erklärt. Des Weiteren gibt es immer eine »Quelle des Monats«, die auf ein Ereignis verweist, das sich im gleichen Monat in der Geschichte ereignet hat, sowie eine Übersicht über neu hinzugekommene Quellen, da an dem Projekt weiterhin gearbeitet und die Quellenedition stetig ergänzt wird. Gerade deshalb lohnt es sich, die Seite immer mal wieder zu besuchen und dabei weitere Aspekte jüdischen Lebens und der Geschichte der deutschen Juden in den Blick zu nehmen. Hier noch einmal derLink: *http://juedische-geschichte-online.net/*

Christina Schröder



Schlaglichter

CHANUKKA- UND WEIHNACHTSFEIER

Die ehemalige Jugendgruppe und eine Gruppe begeisterter und aufgeregter Kinder traf sich anlässlich des Weihnachts- bzw. Chanukka-Festes, um gemeinsam zu singen (mit tatkräftiger Gitarren-Begleitung durch Walter Schiffer), zu kochen und zu spielen. Nach ein paar Liedern, die tatsächlich auf Hebräisch gesungen wurden, ging es auch schon ans Kochen: Während die einen fleißig schnitten und brieten, wurde am Tisch nebenan mit großem Ehrgeiz das Dreidel-Spiel entdeckt, das jüdische Kinder zum Chanukka-Fest spielen. Ein leckeres Latkes-Rezept wurde mit nach Hause genommen. Wie gut dieser ausgelassene Nachmittag allen gefallen hat, fasst die Aussage einer Teilnehmerin zusammen: »Können wir das bitte ganz bald nochmal machen?«

EHRENAMTSPREIS FÜR DEN TRÄGERVEREIN

Beim Neujahrsempfang der CDU Dorsten wurde dem Trägerverein des Museums am 15. Januar für seine langjährigen Verdienste um Aufbau und Betrieb des Jüdischen Museums Westfalen der Ehrenamtspreis der CDU-Fraktion im Dorstener Rat verliehen. Außerdem wurden die vier Lions-Clubs der Stadt ausgezeichnet.

WIE WOLLT IHR EUCH ERINNERN?

Eine Gruppe von 20 Schülerinnen und Schülern der Essener Frida-Levy-Gesamtschule besuchte uns im Rahmen ihres Projekts zum Thema »Erinnerung«. Bevor sie zu uns kamen hatten sie sich schon mit dem Thema Erinnerung auseinandergesetzt: Eine Gruppe beschäftigte sich mit dem Thema »Stolpersteine«, eine andere führte Interviews mit Passanten zu Kindheitserinnerungen. Bei uns wurden sie zu kritischen Beobachterinnen und Beobachtern des Überarbeitungsprozesses der Dauerausstellung. Sie erkundeten das

Museum wie Experten und stellten anschließend ihre Kritikpunkte vor. Wünsche waren z.B. mehr Möglichkeiten zur Interaktivität, Verbesserung der Orientierung, mehr Erklärungen. Gelobt wurden u.a. der Audioguide, das Synagogenmodell und die persönlichen Lebensgeschichten.

ZEITZEUGENGESPRÄCH MIT HALINA BIRENBAUM

Erneut hatten Jugendliche vom Gymnasium St. Ursula im Januar 2017 die Möglichkeit eine Zeitzeugin kennenzulernen. Halina Birenbaum lebt heute als Schriftstellerin in Herzliya, Israel. Sie berichtet schon seit vielen Jahren Schülerinnen und Schülern aus Herzliyas Partnerstadt Marl über ihren Lebensweg, u.a. in den Ghettos und Lagern Warschau, Majdanek und Auschwitz.

»WIEDER ZU HAUSE?« – LESUNG ZUM HOLOCAUST-GEDENKTAG

Anlässlich des Holocaustgedenktags am 27. Januar lasen Schülerinnen und Schüler des Paul-Spiegel-Berufskollegs aus den Lebenserinnerungen »Wieder zu Hause?« von Paul Spiegel, dem Namensgeber ihrer Schule. Paul Spiegel, selbst Holocaustüberlebender aus Warendorf, war von 2000-2006 Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland. Mit diesem Lesemarathon im Museum wollten die Schülerinnen und Schüler an die Opfer des Holocaust erinnern und mit dazu beitragen, dass sich »die Ereignisse aus dem vergangenen Jahrhundert […] nicht wiederholen«. Gemeinsame Aktionen des Berufskollegs und des Museums zum Holocaustgedenktag wurden schon in den vergangenen Jahren durchgeführt, z.B. in Form von Workshops und Ausstellungen.

BILDUNGSPARTNERSCHAFT MIT DEM ST. URSULA-GYMNASIUM DORSTEN BESIEGELT

Die schon länger praktizierte und vor einem Jahr – anlässlich des Geburtstags unserer Ehrenvorsitzenden Johanna Eichmann – offiziell angekündigte Bildungspartnerschaft mit dem Gymnasium St. Ursula in Dorsten wurde am 23. Januar 2017 mit einem Vertrag besiegelt. Die bewährten Inhalte der Kooperation – z.B. Führungen, Studien- und Projekttage oder Zeitzeugengespräche – werden damit zum festen Programm. Elisabeth Schulte Huxel, die Schulleiterin, betonte die Vorteile des Lernens am außerschulischen Lernort.

Schlaglichter

WAS IST EIN »TRAVELBUG«?

Eine neue Idee – entstanden während unserer von Dieter Kollecker angeregten Geo-Caching-Aktivitäten: Ein Travelbug, also eine »Reisewanze«, ist eine Plakette mit der Nummer J0ZKM4, an der wir einen Schlüsselanhänger des Jüdischen Museums Westfalen befestigt haben. Diesen haben wir in einem Geocache plaziert und freuen uns, wenn er nun mit Hilfe der Finder von Cache zu Cache reist. Wo sich unsere kleine JMW-Reisewanze gerade so rumtreibt, kann man unter folgendem Link anschauen: https://www.geocaching.com/track/details.aspx?tracker=J0ZKM4 .Mal sehen, welche spannenden Geschichten die Wanze demnächst zu erzählen hat!!

EISENDRATH-BESUCH

Im April 2017 gab es mal wieder USA-Besuch aus der weitverzweigten Familie der Eisendraths – die Familie

Stern-Moskovitz kam zum Abschluss ihrer Europareise nach Dorsten. Jeff Stern legte großen Wert darauf, seine 2010 bei uns gewonnenen Eindrücke endlich zu teilen. Man besichtigte neben dem Jüdischen Museum natürlich auch den Friedhof im »Judenbusch« und machte einen Altstadt-Rundgang mit der »Stadtbilderklärerin« Barbara Seppi auf den Spuren der Familie, die Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts aus Dorsten nach Chicago auswanderte. Eine kleine »special exposition« im Foyer zeigte den Gästen wichtige familienbezogene Stücke aus der Museums-Sammlung.

FRAUENKULTURTAGE IM MUSEUM

Erstmals beteiligte sich das Museum im März an den Dorstener Frauenkulturtagen mit eigenen Beiträgen: Ein Vortrag galt dem oft übersehenen politischen Engagement rechter Frauen; die Autorin Andrea Röpke berichtete sachkundig über dieses Thema. Und unsere wissenschaftliche Mitarbeiterin Cordula Lissner gestaltete eine Spezialführung zum (politischen) Engagement jüdischer Frauen in Geschichte und Gegenwart. Denn nicht nur in der Frauenbewegung, sondern auch in der Geschichte des partei- und gesellschaftspolitischen Engagements spielten jüdische Frauen immer wieder eine wichtige Rolle.

EIN FILM MIT ELISE HALLIN-REIFEISEN

Die freie Journalistin Gülseren Sengezer hat soeben ihre Dreharbeiten mit Zeitzeugen über Kindertransporte nach Schweden begonnen. Mit den sogenannten Kindertransporten während des Dritten Reiches konnten 500 jüdische Kinder nach Schweden geschickt werden, um sie vor dem Terror der Nazis zu retten. Auch Elise Hallin (geborene Reifeisen) aus Dorsten ist – nun 90jährig – eine wichtige Zeitzeugin. In dem Buch »Mein liebes Ilsekind«, 2013 herausgegeben vom Jüdischen Museum Westfalen, haben wir diese Lebensgeschichte dokumentiert. Ein fünfstündiges Interview bestritt sie wie ein Profi. Elisabeth Schulte-Huxel unterstützte sie dabei. Der Film wird in Schwedisch gedreht und voraussichtlich Ende 2017/Anfang 2018 auch nach Deutschland gelangen